

Der Imperialismus – die höchste Stufe der Brutalität

ND-Gespräch mit dem Stockholmer Schriftsteller Peter Weiss

Mit dem bei uns besonders durch seine Theaterstücke bekannten Stockholmer Schriftsteller Peter Weiss, der als Ehrengast an den X. Weltfestspielen in Berlin teilgenommen hat, sprach unser Skandinavien-Korrespondent Dr. Jochen Reinert über das Thema „Der Schriftsteller im antiimperialistischen Kampf“.

★

Frage: Unsere Zeitung hat Ihr Gedicht „Dreihundzwanzigster September neunzehnhundertdreißig“ veröffentlicht. Was hat Sie gedrängt, diese Verse über Pablo Neruda zu schreiben?

Antwort: Als Nerudas Stimme gerade in dem Augenblick erlosch, in dem die faschistische Junta ihre Untaten begann, war das eine Kollision zwischen zwei starken Gegensätzen, zwischen finsterster Reaktion und kämpferischem Humanismus. Und auch Nerudas Beerdigung, wie sich die Chilenen um ihn versammelten, wie sie die „Internationale“ anstimmten, das hatte eine große historische Schlagkraft, das drängte zum Schreiben.

Frage: Sie haben im Auschwitz-Stück „Die Ermittlung“ die Verbrechen der deutschen Monopolkapitalbourgeoisie gebrandmarkt. Wie sehen Sie die Rolle der internationalen Monopole in Chile?

Antwort: Es ist kein Geheimnis geblieben, daß bei dem faschistischen Putsch die Monopole der USA und anderer westlicher Staaten, darunter auch die relativ kleinen, aber hungrigen schwedischen Konzerne, eine entscheidende Rolle gespielt haben. Die multinationalen Monopole haben heute eine solche Herrschaft über die kapitalistische Welt gewonnen, daß ihre Macht den Höhepunkt der Brutalität erreicht hat; der Imperialismus ist die höchste Form der Brutalität. Wir stehen vor einer komplizierten Situation. Auf der einen Seite betreibt die Sowjetunion ihre wichtige Friedenspolitik. Und auf der anderen Seite ist der Imperialismus nur unter großem Druck bereit, sich an den von den sozialistischen Ländern konsequent vertretenen Gedanken der friedlichen Koexistenz zu halten. Hier zeigt sich auch, daß friedliche Koexistenz niemals Nachlassen der ideologischen Wachsamkeit heißen kann. Und friedliche Koexistenz bedeutet natürlich auch keineswegs Aufgabe des antiimperialistischen Kampfes, der mit ganz unterschiedlichen Waffen geführt wird. So wie die Sowjetunion beispielsweise den Kampf des vietnamesischen Volkes auch mit Waffen unterstützt hat, so sind an anderen Fronten andere Formen der Solidarität geboten, ideologische Unterstützung oder materielle Hilfe, wie sie Kuba gewährt wird.

Frage: Die imperialistische Brutalität hat in der Tat ein großes Ausmaß erreicht. Aber ist der Schriftsteller machtlos dagegen?

Antwort: Im Gegenteil, sonst würde ich überhaupt nicht schreiben. Wir müssen jeder Provokation sofort entgegenarbeiten, politisch und künstlerisch. In dem Augenblick, in dem wir unseren Protest nicht äußern, geben wir dem Gegner Waffenhilfe. Wir haben mit einem Pamphlet, einem Buch, einem Stück noch kein reaktionäres Regime zu Fall gebracht. Aber



Peter Weiss

wir stehen ja nicht allein. Es gibt heute eine breite antiimperialistische Front, die ständig gestärkt und ausgeweitet werden muß.

Frage: Die „Ermittlung“, den „Gesang vom lusitanischen Popanz“ und den „Vietnam Diskurs“ kann man mit gutem Grund als antiimperialistische Stücke bezeichnen. Würden Sie sich einen antiimperialistischen Schriftsteller nennen wollen?

Antwort: Ich weiß nicht, ob ich ein antiimperialistischer Schriftsteller bin, aber mein ganzes Leben und Handeln ist antiimperialistisch. Dinge rein subjektiver Art, wie ich sie früher gemacht habe, würde ich augenblicklich nicht schreiben. Ich möchte sie aber auch nicht wegwerfen. Ich meine, daß ein ganz subjektives Gedicht weiter seine Berechtigung hat. Was mir aber am wichtigsten ist, das ist das direkte Eingreifen. Ich entnehme mein Material der Realität. Ich habe oft rein dokumentarisch gearbeitet, aber ich sehe mehr und mehr, daß man zu dem Dokumentarischen eine Vision hinzufügen muß vom Zustand der Welt und von der Möglichkeit ihrer Veränderung. In diesem Sinne habe ich mir auch vorgenommen, ein Stück über Chile zu schreiben.

Frage: Zunächst arbeiten Sie jedoch, wie zu lesen war, an einem Buch über den antifaschistischen Widerstand...

Antwort: Eigentlich ist mein Buch ein Gang zu den Quellen der jetzigen Situation, wie sie sich uns auch in Chile darstellt, zu den Ursprüngen des Faschismus. Die Volksfront, die sich in den dreißiger Jahren gegen den Faschismus herausbildete, zeigt Parallelen zum heute Notwendigen. Gerade das Wachsen dieser Einheitsfront steht im Zentrum meines Romans, dessen Handlungsfäden von 1937 über Spanien, Frankreich und Schweden bis zum Ende des Weltkrieges führen. Ich habe fast ein ganzes Jahr Material gesammelt, habe mit schwedischen Genossen gesprochen und auch mit führenden Persönlichkeiten der DDR, die an diesem Kampf beteiligt waren. Viel Material habe ich auch im Institut für Marxis-

mus-Leninismus in Berlin einsehen können.

Frage: Im antiimperialistischen Kampf gibt es viele Verbündete. Wo haben Sie Ihre Bundesgenossen gefunden?

Antwort: Meine Verbündeten sind überall dort, wo die Vorposten dieses Kampfes liegen. Ich habe sie in den sozialistischen Ländern und in den nationalen Befreiungsfronten gefunden, unter progressiven Schriftstellern und Gewerkschaftern, in der Studentenbewegung und der fortschrittlichen Jugend überhaupt, wie ich ihr auch bei den Weltfestspielen in Berlin begegnet bin. Und vor allem ist es wichtig, daß wir Schriftsteller im Kapitalismus nie den Kontakt mit den Massenbewegungen verlieren, mit all denen, die gegen die Ausbeutung kämpfen.

Frage: Der Schriftsteller, so hat der bekannte norwegische Dichter Nordahl Grieg einmal gesagt, müsse sich mit der Arbeiterklasse verbinden...

Antwort: ... Ja, er muß mit der Arbeiterklasse verbunden sein, sonst kann er überhaupt nicht beschreiben, was in der Welt vorgeht. Wenn eine Gewerkschaft heute gegen das Finanzkapital für bessere Bedingungen an den Arbeitsplätzen kämpft, so ist das ebenso Kampf gegen den Kapitalismus, wie es ein Kunstwerk darüber ist. Aber leider ist die gewerkschaftliche Arbeit hier in Skandinavien noch viel zu wenig politischer Kampf. Hier hat die Sozialdemokratie eindeutig versagt. Sie hat alle grundsätzlichen Widersprüche verwischt, u. a. mit solch reaktionären Bezeichnungen wie „Arbeitgeber“ und „Arbeitnehmer“. Die Sozialdemokratie hat es auch in solchen Ländern, in denen sie lange Jahre in Regierungsstellung war, nicht vermocht und wohl auch nicht gewollt, die Arbeiterklasse gegen die Herrschaft des Monopolkapitals zu organisieren. Das kann eben nur eine marxistische, eine kommunistische Partei, die in der Lage ist, eine scharfe Gesellschaftsanalyse zu geben und entsprechend zu handeln. Auch die jüngsten Wahlniederlagen der Sozialdemokratie in Norwegen, Schweden und Dänemark zeigen die historischen Grenzen des Reformismus, der sich selbst aufhebt, weil er nicht der Arbeiterklasse dient, sondern dem Großkapital.

Frage: All dies zeigt, daß der antiimperialistische Kampf ein kompliziertes Terrain ist, auf dem es sich richtig zu orientieren gilt. Damit ist die Frage des Kompasses, der Weltanschauung aufgeworfen.

Antwort: Für mich taugt dazu nur der Marxismus. Alle anderen Versuche, den Geschehnissen eine Deutung zu verleihen, sind in eine Sackgasse geraten. Auch bei der Beurteilung neuer Dinge hat die marxistisch-leninistische Gesellschaftswissenschaft immer wieder ihre Probe bestanden, denn das Wesentliche dieser Wissenschaft ist ihre Dialektik.

Frage: Es war von Verbündeten die Rede. Die Schriftsteller der DDR haben ihren siebenten Kongreß abgehalten. Dort hat die Frage des Schreibens vom sozia-

listischen Standpunkt eine große Rolle gespielt. Gewisse Leute säuseln uns ja mit dem Westwind zu, Schreiben von einem solchen Standpunkt aus bedeute Einengung...

Antwort: ... Im Gegenteil, wenn ich von einem sozialistischen Standpunkt aus schreibe, bedeutet das für mich Erweiterung, man sieht viel weitere Perspektiven. Einengung hat es für mich nur gegeben, wenn ich vom rein subjektiven Standpunkt aus geschrieben habe und solange ich nicht die Möglichkeit hatte, die Welt um mich herum politisch und sozial zu sehen.

Frage: Sie haben einiges über den Schriftstellerkongreß gelesen...

Antwort: ... Dem ich, soweit ich das aus dieser Sicht beurteilen kann, entnommen habe, daß diese Zusammenkunft in der DDR sehr ernst genommen wurde. Die Wertschätzung, die der Literatur in der DDR entgegengebracht wird, ist immer wieder beeindruckend. Und daß eine solche Zusammenkunft von Schriftstellern einen so großen Platz in der Öffentlichkeit einnimmt – wo hätten wir das jemals in einem bürgerlichen Land erlebt?

Ich schätze an der DDR-Literatur, daß sie gerade zu meinem Thema, zum antifaschistischen Kampf, über viele Werke verfügt. Von der Literatur über heutige Vorgänge habe ich den Eindruck, daß neben den Erfolgen auch die Konflikte beim Aufbau des Sozialismus offener dargestellt werden. Es ist verständlich, daß sich in einem Land, das dem Imperialismus direkt gegenübersteht, die Schriftsteller eine gewisse Selbstkontrolle und Disziplin auferlegen müssen. Nun ist die DDR eine völkerrechtlich anerkannte Nation. Und in dem Maße, in dem sie sich als souveräner Staat international entfaltet, kann auch die Literatur souveräner und selbstbewußter an ihre Themen herangehen und eine größere Vielfalt gewinnen, wie auch Hermann Kant auf dem Kongreß sagte. Man spürt jedenfalls, daß sich die Literatur der DDR in einer vitalen Phase befindet. Die sich entwickelnde friedliche Koexistenz mit der kapitalistischen BRD und anderen westlichen Ländern stellt sicher aber auch neue Anforderungen; wir sprachen schon von der notwendigen ideologischen Wachsamkeit.

Frage: Auf dem Kongreß kamen auch Schriftsteller zu Wort, die vornehmlich für das Fernsehen oder die Bühne schreiben. Und Ihre Stücke haben ja auf unseren Bühnen auch eine Heimstatt erhalten...

Antwort: Ja, vor allem in Rostock. Mit diesem Theater, mit Hanns Anselm Perten, mit den wissenschaftlichen Mitarbeitern Prof. Bernhard und Prof. Haiduk und mit dem gesamten Ensemble habe ich eine Zusammenarbeit, wie sie sonst an Theatern nur selten entsteht. Das hat sich durch die „Hölderlin“-Aufführung in Rostock erneut bestätigt. Ich finde diese Inszenierung, zu der meine Frau Gunilla Palmstierna-Weiss das Bühnenbild und die Kostüme entworfen hat, außerordentlich gut, weil sie die wissenschaftliche Klarheit hat, nach der ich immer strebe.



Szene aus der Rostocker Aufführung von Peter Weiss' Stück „Hölderlin“. Unser Bild zeigt Matthias Meyer in der Titelrolle und Christine van Santen. Fotos: Levermann-Westerholz, Pisarek